

Erinnerung an den  
„Aufstand des Gewissens“

## Preußen und der 20. Juli 1944

Ulrich Schlie

Die Geschichtsschreibung ist stets im Fluss. Der Blick auf frühere Ereignisse wandelt sich, und damit verändert sich die Geschichte selbst. Paradigmen verschwinden, Mythen entstehen, Erinnern und Vergessen changieren. Auf besondere Weise gilt dies für Preußen und den 20. Juli. Preußen ist in den letzten Jahren wieder in Mode gekommen. Noch 2001 verstrich das 300. Jubiläum der ersten Krönung eines Königs in Preußen nahezu unbemerkt. 2006 und 2007 wurden dann Preußens Untergänge in Jena und Auerstedt 1806 und im Alliierten Kontrollratsgesetz 1947 mit großer publizistischer Begleitmusik begangen. Es schien gerade so, als ob die Republik mit Preußen ihren Frieden geschlossen hätte. Vielleicht hat Preußens Wiederentdeckung auch mit dem Lebensgefühl der Berliner Republik und einer neu entfachten Sehnsucht nach Disziplin und Ordnung zu tun.

Viel beigetragen zu einem gerechteren, unaufgeregten Blick auf Preußen hat der in Cambridge/England lebende australische Historiker Christopher Clark, dem mit seinem Preußen-Buch ein großer Wurf gelungen ist. Er stellt die preußische Geschichte in ihrem Zusammenhang dar, modern und aufgeklärt, gänzlich ohne borussisches Pathos, aber auch nicht im moralisierenden Ton der Anklage, die insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg das Preußentum als den Hort allen Unheils identifizierte, Preußentum mit Militarismus gleichsetzte und Stammbäume des Bösen konstruierte. Clark hat vor allem mit der alten These vom deut-

schen Sonderweg aufgeräumt, der er zwar ihre Berechtigung als Denkfigur und Anregung, sich seines eigenen (kritischen) Verstandes zu bedienen, zugestand. Er widerlegte sie ansonsten mit der – an und für sich auch nicht mehr ganz jungen – Erkenntnis, dass jede Nationalgeschichte anders verlaufe, dieser Umstand aber nicht zur Qualifizierung zum Sonderweg taue. Und Friedrich der Große fand nach Theodor Schieders *Königtum der Widersprüche* von 1986 in Johannes Kunisch 2006 einen würdigen und kenntnisreichen Biografen.

### Charakter eines Familientreffens

Ist es ein Zufall, dass mit Preußens Wiederentdeckung auch das Interesse am 20. Juli und seiner Hauptfigur Stauffenberg gewachsen ist und sich die Anzeichen mehren, dass heute so etwas wie eine Tradition des Widerstands entsteht? Lange Zeit war die Erinnerung an den 20. Juli in Deutschland eher Pflichtritual als Herzensanliegen: kein offizieller Feiertag, aber staatstragende Reden, nur eine Handvoll Überlebende, und nicht überall stießen die Angehörigen der Männer und Frauen vom 20. Juli 1944 nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik auf Verständnis und Anteilnahme.

Zwar bestimmte der Dreiklang Graf Stauffenberg, Weiße Rose und Bischof Graf Galen das landläufige Bild vom Widerstand, doch die Konturen dieses Bildes waren lange Zeit unscharf. Die Feierlichkeiten zum 20. Juli 1944 haben bis heute nie ganz ihren Charakter als Fa-

milientreffen verloren. Der Widerstand interessierte nach 1945 nur eine schmale Schicht, genauso wie er vor 1945 Angelegenheit einiger weniger gewesen war. Letzteres hängt nicht zuletzt mit den besonderen Bedingungen zusammen, die den Kampf gegen Hitler und sein Regime so schwer machten. 1941, als Hitler bereits mit dem Angriff auf die Sowjetunion dem Krieg die entscheidende Wendung gegeben hatte, sich aber immer noch im Glanz der militärischen Siege des Westfeldzugs sonnen konnte, nahmen die Gruppen der Opposition organisatorische Gestalt an.

### Moralisches Dilemma

Im Juli 1944, zum Zeitpunkt des Attentats, war die Mehrheit der Deutschen zwar nicht mehr für Hitler, aber sie war auch nicht gegen ihn. Der Widerstand gegen Hitler war keine Résistance oder Resistenza, die sich gegen eine oppressive Feindmacht auflehnte. Deutscher Widerstand gegen Hitler war im Zweiten Weltkrieg auch für viele der am Attentat des 20. Juli 1944 Beteiligten immer mit dem moralischen Dilemma verbunden, den Kampf zum Sturz des Regimes mit dem Preis der Niederlage des Vaterlandes bezahlen zu müssen. Das Stigma des vermeintlichen Landesverrätters begleitete die Widerständler auf Schritt und Tritt.

Schon im Krieg hatten Briten und Amerikaner wenig Verständnis übrig für diese seltsame Frontstellung der Männer der deutschen Opposition: gegen Hitler und für die eigene Nation. Das Epitheton „Verräter“ wurde dann in der Bundesrepublik auf der äußersten politischen Rechten gerne benutzt, um – „einmal Verräter, immer Verräter“ – die Überlebenden des 20. Juli zu verunglimpfen. Das geringe Interesse für Claus Schenk Graf von Stauffenberg und die Männer und Frauen des 20. Juli in den ersten Nachkriegsjahren hatte aber auch mit schlechtem Gewissen zu tun. Die Person des Attentäters und seines Kreises machte es in ihrer

Unbedingtheit den Nachkriegsdeutschen nicht einfach. Stauffenbergs Weg konfrontierte mit der unangenehmen Wahrheit, dass es zum Mitmachen und Mitlaufen eine Alternative gegeben hatte. So schloss die Würdigung der Tatsache, dass es überhaupt einen Widerstand gegen Hitler gegeben hatte, zugleich immer auch das Eingeständnis ein, dass man selbst nicht widerstanden hatte, beziehungsweise die selbstkritische Frage, warum nicht.

### „Aufstand des Gewissens“

Wenn in den ersten Jahren die schon von der nationalsozialistischen Propaganda so kalkulierte Zuordnung der Männer vom 20. Juli zur „Preußenclique“ als Diffamierung gedacht war und später die Bezeichnung „Reaktionäre“ dazu dienen sollte, ihre staatspolitisch-gesellschaftlichen Vorstellungen als vorgestrig zu stigmatisieren, so stand dem immer schon die maßgeblich von Marion Gräfin Dönhoff geprägte Sicht entgegen, dass der „Aufstand des Gewissens“, der der 20. Juli 1944 war, als letztes Aufflackern der altpreußischen Tugenden von Ritterlichkeit, Ehre und Dienst am Vaterland, der 20. Juli 1944 als die letzte Etappe im hingezogenen langen Sterben Preußens betrachtet werden könne. Je nach Sichtweise wird dieser Niedergang Preußens mit der Reichsgründung 1871 oder dem „Preußenschlag“ Franz von Papens vom 20. Juli 1932 datiert, und fallweise Otto von Bismarck, der sich selbst als kurbrandenburgischen Vasall bezeichnete, oder den sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun als den letzten Preußen betrachtete.

### Bild des 20. Juli in der DDR

Preußen, die enge Verbindung mit dem kleindeutsch-preußischen Nationalstaat der Deutschen und seinem Scheitern 1945, bildet den Bezugsrahmen zur Beschäftigung mit dem deutschen Widerstand in

der Nachkriegszeit. Dies gilt auf unfreiwillige Weise selbst für das Bild vom 20. Juli in der DDR. In der DDR wurde für lange Zeit der bürgerliche Widerstand gegen Hitler verschwiegen und die Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus nahezu ausschließlich auf die Arbeiterbewegung und den kommunistischen Widerstand reduziert; der innere Zusammenhang zwischen deutschem Faschismus und westlichem Imperialismus war Dogma. Unterscheidungen innerhalb des konservativ-liberalen Widerstands wie etwa die zwischen Kreisauern und Honoratioren konnten infolgedessen nicht vorgenommen werden. Ziele und Zeitpunkt der Verschwörer des 20. Juli galten nach der dort herrschenden Lehre als durch „die politischen Erwägungen eines bestimmten Flügels der Monopole und des Junkertums bestimmt“.

Zwar gab es bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren zaghafte Ansätze zu einem nuancierteren Urteil – etwa Daniel Melnikow über den 20. Juli und Kurt Finkers Stauffenberg-Biografie –, doch erst in den 1980er-Jahren wurden im Zuge der Neubewertung Preußens Ansätze auch hier zu einer differenzierteren Bewertung der Männer und Frauen des 20. Juli und damit Stauffenbergs erkennbar. Es ist mehr als eine Laune der Geschichte, dass es ausgerechnet die Erinnerung, besser der Versuch der Indienstnahme Preußens war, der in der DDR eine zaghafte Neubewertung des Widerstands gegen Hitler möglich gemacht hat.

### Preußischer Landadel

Was kennzeichnet diejenigen, die 1944 Staatsstreich und Attentat gewagt haben? Zunächst: Ein unverhältnismäßig hoher Anteil ostelbischer Familien, genauer gesagt derjenigen, die zum preußischen Landadel gehören, ist mit Blick auf die Männer und Frauen des 20. Juli nicht wegzudiskutieren. Er wird auch nicht

durch die scheinbar aufsehenerregende These relativiert, dass sich unter den preußischen Adelsfamilien eine stattliche Zahl von Hitlers Parteigenossen gefunden hat. Dann hat die Lauterkeit der Motive, die Opferbereitschaft, mit der die zumeist jungen Angehörigen dieser Familien in der Erhebung gegen Hitler den eigenen Tod in Kauf nahmen, etwas Berührendes, das, von unserer heutigen Gegenwart aus betrachtet, in unendlich weite Ferne gerückt zu sein scheint. Hinzu kommt ein ausgeprägtes Ethos des soldatischen Dienens, das auf das Wesen Preußens als Militärstaat und seinen Aufstieg beziehungsweise seine Selbstbehauptung im Konzert der Mächte durch eine hasardierende Strategie des Alles oder Nichts, am deutlichsten wohl von Friedrich dem Großen im Siebenjährigen Krieg unter Beweis gestellt, verweist und untrennbar mit Mut und Soldatenglück verbunden ist.

Nun ist es gewiss unhistorisch, Friedrich den Großen allzu sehr in die Nähe des 20. Juli zu bringen, zumal der Preußenkönig gerade von dessen Widersachern beansprucht wurde. Der Missbrauch der Preußentradition begleitete das nationalsozialistische Deutschland von der Machtergreifung bis zum Untergang: Von der Inszenierung des „Tags von Potsdam“ vom 31. März 1933 bis zu den Bunkerfantasien Joseph Goebbels, der sich anno 1945 wiederholt auf Friedrich berief. Er wartete allerdings vergeblich auf sein Mirakel des Hauses Brandenburg. Doch die preußische Militärgeschichte ist mit Yorck, Scharnhorst und Gneisenau voller Beispiele, auf die sich Männer wie Stauffenberg, Tresckow oder Schulenburg als Vorbilder berufen konnten und aus deren Beispiel sie Kraft und Klarheit bezogen, um den Mut zum Handeln zu finden.

### Freundschaftsverständnis

Aus dem Umstand, dass Preußen ein militarisierter Staat war, kann jedoch nicht

gefolgert werden, dass auch die gesame Gesellschaft gleichermaßen militarisiert gewesen ist. Zum vollständigen Bild der Erhebung vom 20. Juli gehört schließlich auch, dass es eben nicht nur Preußen und Adelige waren, die gegen Hitler aufstanden. Es bildete sich ein Freundeskreis junger und älterer Männer und Frauen, die alle ausgeprägte, starke und anziehende Persönlichkeiten waren. Allen war es selbstverständlich, die Eigeninteressen der gemeinsamen Sache unterzuordnen. Nur aus diesem Freundschaftsverständnis heraus ist die Geschichte des deutschen Widerstands gegen Hitler zu erfassen. Es war zwar eine militärische Aktion, an deren Ausführung in erster Linie Soldaten, genauer gesagt Generalstabsoffiziere des Heeres und zumeist Angehörige einer bestimmten Klasse, beteiligt waren, doch ohne das Zusammenwirken mit den zivilen Kräften des Widerstands wäre sie nicht möglich gewesen.

Es wurde im Widerstand zwischen Offizieren und Zivilisten, zwischen Protestanten, Katholiken und Agnostikern, zwischen Alten und Jungen, zwischen Monarchisten, Volkskonservativen und Sozialisten viel gestritten. Die Persönlichkeit war wichtiger als die Zugehörigkeit zu Klasse, Partei oder Religion. Auch der Umstand, dass sich mit Moltke, Schulenburg, Schwerin, Yorck große Namen des deutschen Adels unter denen fanden, die gegen Hitler aufbegehrten, tritt gegenüber der herausgehobenen Bedeutung der Person zurück. Und Stauffenberg, Katholik aus schwäbischem Uradel mit von Stefan George beeinflussten elitären Vorstellungen, war nun alles andere als ein echter Vertreter des Preußentums. Die Tugenden lassen sich gewiss nicht nur aus der preußischen Geschichte herleiten, doch genauso gewiss finden sie sich in ihr. Marion Gräfin Dönhoff, die selbst zahlreichen der Männer und Frauen um Stauffenberg freundschaftlich verbunden war, hat diese sittlichen Antriebe und den Geist

der Freundschaft treffend in Worte gefasst, als sie schrieb: „Es waren nicht Verschwörer, die sich zusammenfanden, sondern junge Menschen gleicher Geisteshaltung, die früh die heraufziehenden Gefahren spürten und eine gesunde Skepsis gegen die bramarbasierenden Reden der Nazis entwickelten und gegen den übertriebenen Nationalismus.“

### Symbolcharakter des Opferganges

Eine Würdigung muss deshalb immer von diesem konsequenten Individualismus ausgehen. Vielleicht hängt mit der so schwer fassbaren moralischen und geistigen Kraft der Männer und Frauen des 20. Juli zusammen, dass es nach 1945 so lange gedauert hat, ihnen einen würdigen Platz in der Geschichte zuzuweisen. Carl Zuckmayer hatte mit der Gabe des Dichters früh erfasst, dass das Scheitern nicht der Maßstab für die Beurteilung sein dürfe. Den Grundton hatte bereits 1954, am zehnten Jahrestag, der erste Bundespräsident Theodor Heuss angeschlagen, als er davon sprach, „dass die Erfolglosigkeit ihres Unternehmens dem Symbolcharakter des Opfergangs nichts von seiner Würde raubt“. Die moralische Fundierung der Männer des 20. Juli war stärker als deren handwerklich-technische Fertigkeiten. Sie waren nicht als Verschwörer zur Welt gekommen. Die Tat vom 20. Juli ist von vornherein auch als symbolhaftes Handeln angelegt gewesen und ist schon unmittelbar nach ihrer Ausführung zum Symbol geworden: zum Symbol der „guten Deutschen“, die in den dunklen Jahren der Tyrannei der totalitären Versuchung widerstanden hatten. Sie sind in ihrem Handeln gescheitert, aber sie haben Maßstäbe gesetzt, indem sie auf der Grundlage hoher moralischer Maßstäbe und unter Einsatz ihres Lebens handelten.

Von Stauffenbergs Weggefährten Henning von Tresckow ist der Satz überliefert: „Der sittliche Wert eines Menschen

beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugungen das Leben hinzugeben.“ Und deshalb können sie Vorbilder für heute sein. Der Mensch in seiner Gegenwart, in seinen Widersprüchen und in der Freiheit, sich für oder gegen etwas zu entscheiden, stand für sie im Zentrum. Die Tat Stauffenbergs vom 20. Juli 1944 war ein befreiendes Zeichen, das zur moralischen Legitimation der Bundesrepublik entscheidend beitrug und als positiver Anknüpfungspunkt diente.

### Fest verankerte Erinnerungen

In den letzten beiden Jahren sind die Deutschen diesen beiden Teilen ihrer Geschichte zweifelsohne näher gekommen. Der *Genius Loci* der alten und neuen Hauptstadt Berlin hat dazu beigetragen. Zu der mit der Nähe verbundenen Faszination gehört indes auch Ferne – Ferne zur Lebenswelt und Schwierigkeiten, die Motive nachvollziehen zu können. Für

die jüngeren Generationen von heute sind Stauffenberg, Tresckow und Schulenburg genauso Geschichte, wie es auf ihre Weise Bismarck und Metternich sind. Es bedurfte des Abstands zweier Generationen, um die Erinnerung an den 20. Juli in der Bundesrepublik fester zu verankern, in etwa die Zeit, die Preußen nach seiner Auflösung per Kontrollratsbeschluss gebraucht hat, um mit den Parteien Hass und Missgunst hinter sich zu lassen und in das mildere Licht einer um Gerechtigkeit bemühten Geschichtsschreibung einzutauchen.

Und trotzdem, dies erklärt die Aktualität, gehören beide zu einer Geschichte, die noch immer in die Gegenwart hineinragt. Auch daraus erwächst Spannung, eine Spannung, die im sechzigsten Jahr des Bestehens der Bundesrepublik auch etwas über unser Selbstverständnis als Nation in Europa und der Welt von heute aussagt.

### Keine Zeit für Appeasement

„Präsident Obama und Amerikas Verbündete in Europa müssen die Idee aufgeben, mit einem tyrannischen Regime Verabredungen treffen zu wollen.

Es ist dies ein Regime, das sein eigenes Volk brutal behandelt, seine Nachbarn mit Völkermord bedroht, den Einsatz von Terror unterstützt und Atomwaffen haben will.

Dies ist die Zeit für Taten, und nicht dafür, mit weichen Knien Appeasement im Angesicht eine höchst gefährlichen Theokratie zu betreiben.“

Nile Gardiner am 24. Juni 2009 in der *Süddeutschen Zeitung*